

**Abonnements**  
werden beim Verlag und dessen  
bekanntem Agenten ange-  
nommen, und zwar zum  
**voraus zahlbaren**  
Preis von:  
Mt. 4.0 für Deutschland (direkt  
an den Verlag)  
Mt. 4.75 für Österreich (direkt  
an den Verlag)  
Mt. 5.0 für alle übrigen Länder  
des Weltpostvereins (Kontingenz).

# Der Sozialdemokrat

**Erscheint**  
wöchentlich einmal  
in  
**London.**  
Verlag  
der  
Social Democratic Publishing Co.  
E. Bernstein & Co., London N. W.  
114 Kentish Town Road.

**Preis**  
Die monatliche Ausgabe  
zu 4 Pence = 10 Pf. = 20 Mk.

## Organ der Sozialdemokratie deutscher Zunge.

**Nº 44.**

Wird an die Redaktion und Expedition des in Deutschland und Österreich verlegten „Sozialdemokrat“ nach unten beschriftet und an den Verlag in London geschickt. In London ist die Expedition des „Sozialdemokrat“ zu beziehen. In London ist die Expedition des „Sozialdemokrat“ zu beziehen.

**27. Oktober 1888.**

### Zur besonderen Beachtung.

Bei allen **Vorbestellungen** an unsere Geschäftsform, lasse man sich **vermerken**.  
Zahlbar by **Kontish Town Road Post Office.**  
Die erfolgreiche Einzahlung an obige Anzahlung wie an andere Adressen ist, um sofort zu verfügen und den **Bank of America** genau mitzuteilen, da ohne dessen Zustimmung durch uns Gelder von der Post nicht verabschiedet werden.  
Zwei Beträge zu Mt. 5.0, am 10. und 15. Okt. mit unbekanntem Adressanten liegen derart hier fest.  
Für Geld oder größere Beträge in Bankwechsel, auf hier gelangen der **„Financial Review“** prompt an bekannte Geschäftsführern, auf welche die einmaligen Wechsel zu verlaufbaren sind.  
Durch Nichtbeachtung dieser Vorschriften entstehende Verletzungen und Nachteile hat sich Jeder selbst zuzuschreiben.

### Aus Anlaß eines Gedenktages.

Am 11. November ist es ein Jahr, daß in Chicago der schändlichste Justizmord verübt wurde, den Klassenhaß und Klassenwut nur zustande bringen können. Es ist der Jahrestag der unter dem Deckmantel des Gesetzes verübten Ermordung der fünf Chicagoer Anarchisten Engel, Fisher, Linn, Parsons und Spies.  
Die Geschichte ist nur zu reich an Beispielen der brutalen Niederschlagung der Vorkämpfer einer den jeweiligen Herrschenden unabweisbaren Idee, und speziell Amerika ist bis in die neueste Zeit hinein der Schauplatz gewesen wüster Orgien eines nach Blut lechzenden Klassen- und Klassenfanatismus. Aber was sind alle Missetaten, die unter dem Namen Lynchjustiz verübt wurden, gegen das abstoßende Schauspiel der kalt abrechnenden Gerichtsbeihilfe, die alle Formen des regelmäßigen Rechtsganges freizugewähnt um schließlich dem Recht einen um so frecheren Ausschlag zu verleihen? Wenn eines den Vandalen mit all seinen Ungerechtigkeiten rechtfertigt, so ist es gerade der Umstand, daß es ein unwürdiger Protest ist gegen die verheerende Rechtsprechung der inkonstanten Justiz. Unwürdig und grade deshalb roh.  
„Dätte man am Tage der Heimart-Affaire“, schreiben wir vor einem Jahre und wiederholen wir heute, „jeden Anarchisten oder Sozialisten, dessen man habhaft wurde, umgebracht, d. h. getötet, es wäre brutal, verdammenswerth, aber aus der Situation erklärlich gewesen. Aber nachdem anderthalb Jahre ins Land gegangen, die auf gut Glück herausgegriffenen Gegner kalten Blutes erwürgen, das ist empörend.“  
Es war Klassenjustiz, verübt von Vertretern und Soldlingen des Kapitals. In den fünf Anarchisten, die man zum Tode, und den drei, die man zum Zuchthaus verurtheilte, wollte man die gesamte unabhängige geistige Arbeiterkraft tödnen. So machte man sie zu Märtyrern, nicht einer Sekte in der modernen Arbeiterbewegung, sondern der Bewegung überhaupt, und so ist der 11. November ein Gedenktag geworden, nicht nur der eigenen Genüßgenossen der Gemordeten und in den sterben Geworfenen, sondern der unabhängigen Arbeiterkraft insgesamt. In den Vereinigten Staaten werden in allen größeren Städten die verschiedenen, auf dem Boden des Klassenkampfes lebenden Fraktionen der Arbeiterbewegung gemeinsam vorgehen, um der Gedächtnisfeier den möglichst großartigen Charakter zu verleihen, und anderwärts wird man dem Beispiel folgen.  
„Der 11. November“, heißt es in einem von der Central-Labor-Union von Chicago ausgehenden Aufruf, der die Kunde durch die amerikanische Arbeiterpresse macht, „der 11. November ist fortan ein Tag der Trauer, des Protestes und der Ermahnung für alle freigeistbegüterten Menschen.“  
In ihm seien alle Meinungsverschiedenheiten, alle unglückseligen Brüderwisse des Proletariats ausgeglichen und vertheilt, an ihm laßt uns nur von einem Geist durchdrungen, von einem Gefühl befeuert sein — dem hl. Geist des Haines gegen Alles was tyrannisch und gemein, beschämend und habgierig ist; und durchglüht soll unsere Brust sein von Liebe und Achtung für diejenigen, welche im Kampfe der Menschheit als Opfer verschlungen, in hiesiger Erde modern, in dunklen Kerkerkammern schmachten!  
Männer und Frauen des Volkes, vergeßt die Opfer des 11. Novembers nicht!  
Organisirte, denkende Arbeiterkraft, sei wenigstens an diesem Tage einig, an ihm eingedenk Deiner Mission!  
Steige auf die Straßen und in die Gassen, versammle Dich im Freien und in Hallen, wie es die Gelegenheit und Deine Mittel Dir erlauben, und protestire mit lauter, vernehmbarer Stimme gegen den fünffachen Justizmord vom 11. November 1887; gegen die Vergewaltigung der in Joliet gefangen gehaltenen Brüder; grade Dein Verdammungsurtheil über die Galgenpolitik der herzlosen Geldproben und deren Werkzeuge mit ehernem Griffel in die Tafel der Geschichte ein, damit Du gerechtfertigt dastehst vor dem unparteiischen Richter der Zukunft und erzittern machst alle diejenigen, an deren Händen das Blut unserer Brüder klebt und die da

glaubten, sie könnten mit den Leibern unserer Kämi auch den ewig jungen und kräftigen Geist der Rebellion erdrücken.  
Arbeiter! Im Namen derer, vom Waldheim, laut eure Pflicht! Was ist in Erfüllung gehen die Worte eines Mannes wie Spies, die da lauten: „There will be a time, when our silence will be more powerful than the voices of a strangle-to-day could be.“ (Es wird eine Zeit kommen, da unser Schweigen mächtiger reden wird als die Stimmen Derer es je gekonnt, die ihr heute erdrückt.)  
Einstweilen freilich ist dieser Tag noch nicht da, das lehrt ein Blick auf die Berichte über die Vorbereitungen in den Gedächtnisfeierlichkeiten, das lehrt vor allen Dingen ein Artikel in der „Kosmos“ Arbeit“, worin von der Veranstaltung einer Streikdemonstration in New-York zur Feier des Tages abgerathen wird. Mit bürren Worten wird da erklärt, daß die nöthigen Vorbereitungen fehlen, eine solche zu einer erfolgreichen Demonstration zu gestalten. Wir haben einige Sätze des betreffenden Artikels hier folgen, um an sie, die offenbar unter dem zwingenden Druck der Verhältnisse geschrieben wurden, einige Betrachtungen zu knüpfen, die uns gerade für den Gedächtnistag des 11. Novembers nicht weniger erhellend sind. Die Gedenktage des Proletariats sollen nicht dazu dienen, Illusionen zu nähren, sondern sie zu zerstören.  
Hören wir also:  
„Es war sicher eine sehr edle Absicht und ein erhabenes Verlangen, welches die Herausgeber der „Kosmos“ die Antwort der Arbeiter auf den 11. November 1887 betrafte, als sie in dieser Schrift die Aufregung an die Arbeiter der Vereinigten Staaten erwecken ließen, in allen Städten und ländlichen Ortschaften am 11. November in Massen durch die Straßen zu ziehen, um so die Erinnerung der „Kosmos“ Revolutionäre, abzuhellen; allein wenn man es erleben mußte, daß die ganze Antwort, welche die so Angeregten gaben, in ein paar Dutzend ermunternden Briefen Einzelner oder noch kleiner (anarchistischer) Komitees bestand, so hat man sich einfach wohl oder übel von den Spähern der bloßen Bourgeoisie auswerfen lassen, die sich der Mühe nicht zu begeben, um in allen Anarchisten zu handeln, wie man kann und nicht, wie man gerne möchte, im politischen Leben thut es der gute Wille allein bestimmend.“  
Gegen was man sich dem am 10. oder 11. November demonstrieren? Einmal gegen die drohenden und lächerlichen Kräfte der vorjährigen fünfjährigen Jubiläumsgedenktage, gegen die Anarchisten- und sonstigen Autoritäten-Gewalt, gegen die ganze herrschende Nationalbourgeoisie. Nun gut, das hat den Hauptbestandtheil dieser nationalen Elemente hofft man in dem angegebenen Zwecke einen Erfolg zu erzielen (Bericht) zu erlangen. Und gleich eine Demonstration zu machen, gegen welche sich dieselbe feiert, die Erlaubnis ertheilt, zu einem in einem Briefe zu schreiben. Allerdings dürfte dieser Gesetze wahrscheinlich bedürftig werden, insofern nämlich, als die erwartete Erlaubnis ausbleiben oder, was ja auch schon passirte, im letzten Augenblicke widerrufen werden kann. Was dann?  
„Günige hundertfache Leute sind mit der Antwort reich bei der Hand: „Wir marschiren einfach ohne Vermit!“ Sehr schön! Das klingt recht frohlich und schön, aber — es kommt anders.“  
Wo ist denn das Material, das Material zu Material, welches bereit wäre, sich mit der Wut in der Hand einen Kampf mit den Straßen zu erwehren? Wo finden denn alle diese kampfbereiten Revolutionäre, welche mit der Kampfbereitschaft sind, einen wohlüberlegten Angriff des Feindes gegen sich zu machen?  
„Von drei Dingen ist es, umgeben erweisen solche Rebellien in genügender Anzahl, und dann seien wir nicht ein, weshalb wir noch zögern und nicht lieber heute als morgen loszugehen, das Material zu oberst führen und den anarchistischen Kommunismus proklamieren. Unsere Geduld ist ja in dieser Hinsicht nachgerade schon lange genug auf die Probe gestellt worden. Der 11. November, im unglücklichen Falle ist nichts weiter zu erwarten, als allgemeine Drückerei der Gassen, welches Aussehen vieler Anderer und einer Anzahl blutiger Köpfe, für den Rest — von den blühenden Kadavieren gar nicht zu sprechen.“  
Es gibt zwar Leute, welche sich einreden, auch derartige Demonstrationen können nicht schaden, weil ein solches Marschieren allgemeine Sympathie erweckt und mithin erst recht die revolutionäre Propaganda fördern. Aber sie irren, verwechseln einfach die Amerikaner, wie sie gegenwärtig noch sind, mit den Proletariats von Paris, Berlin, Wien etc., was natürlich nicht möglich ist, wenn die Betroffenen sich darüber klar geworden wären, wie sehr in dieser Hinsicht die Thatfachen das gerade Gegentheil ihrer frommen Wünsche bilden.“  
Wir können den Vergleich der amerikanischen Bevölkerung mit der Bevölkerung der Hauptstädte Europas hier auf sich berathen lassen, so sehr er an sich zur Kritik herausfordert. Halten wir uns aber an die Feststellung der Thatfache, daß die Opportunisten — wir wählen absichtlich dieses Wort — einer Demonstration abhängig gemacht wird von dem Verständnis und der Sympathie, welche die Massen der vertretenen Sache entgegenbringen, daß ohne diese Voraussetzung das Martyrium die Propaganda nicht fördert.  
Gilt das bloß für Demonstrationen? Oder trifft es nicht für die gesamte öffentliche Thätigkeit einer Partei zu, die zur Verwirklichung ihrer Bestrebungen auf die Mitwirkung, die sympathische Unterstützung der großen Masse der Bevölkerung angewiesen ist? Ist nicht auch in dieser Hinsicht das Resultat der Auserachtung der obigen Thatfache nur eine Reihe von Niederlagen und Enttäuschungen?  
Man muß blind sein oder die Wahrheit nicht sehen wollen, um das zu bestreiten. Ein Blick auf den jetzigen Stand der amerikanischen Arbeiterbewegung zeigt auf's Deutlichste, wohin die entgegengesetzte Taktik geführt hat, deren lebhaftere Anwalt grade Mosk gewesen war. Wir werden auf keinen Widerspruch hören, wenn wir behaupten, daß obwohl die Verhältnisse drücken dem Sozialismus mächtig in die Hände ar-

baiten, die Organisationskräfte der Sozialisten sowohl wie der Anarchisten heute an Zahl sowohl wie an Einfluß durchaus nicht stärker, sondern eher schwächer sind als vor den Mat-Congressen 1886. Es ist sehr bezeichnend, diesen Maßstab auf Konto der Charaktereigenschaften der amerikanischen Arbeiter zu legen und sich vor die Brust zu klopfen. Wohl uns, daß wir nicht sind wie diese da, — ob es aber richtig und der Sache, der man zu dienen glaubt, würdig ist, ob es radikal ist, und einmal dieses Wort zu gebrauchen, ist eine andere Frage.  
Der radikal sein will, der muß den Dingen an die Wurzel gehen, der nicht all' Seiten einer Frage prüft, nicht bloß das Verhalten der Andern, sondern auch das eigene der Kopf unterwerfen. Wir sind der festen Ueberszeugung, daß die amerikanischen Arbeiter dem Sozialismus — der ja von der Masse mit dem Anarchismus in einen Topf gemorren wird — einen zehnmal stärkeren Rückhalt gewinnen würden als es jetzt der Fall, wenn nicht gerade die wahnwitzige Gewalt und Todtschlagshetze, wie sie Man geübt und gefördert, sie abgekehrt hätte. Nicht der Druck und die Verfolgungen der Gegner, die Feinde der eigenen Kationen sind die Ursachen der Schwäche, die dazu zwingt, von einer Streikdemonstration abzusehen.  
Zugegeben, daß der amerikanische Arbeiter für die Theorie wenig empfänglich ist, so ist doch das gewis kein Grund, ihn ein lustiges Jubiläum zu veranstalten und zu predigen, nicht, damit man sich jetzt mit Aufgabe seiner selbst entziehen, zu geben und war in jeder Beziehung zugegeben, daß die Verhältnisse drücken für die soziale Revolution nicht reif sind, so ist das doch gewis keine Ursache, eine Taktik zu predigen, — von der Theorie ganz abgesehen — die höchstens dem äußersten Stadium einer bereits ausgebrochenen Revolution entspräche. Trotzdem ist es gefehlen, und jeder, der von der Schädlichkeit dieses Vorgehens überzeugt, dagegen auftrat, wurde als Feindling verhöhnt, als Verräther gebrandmarkt.  
Das ist allerdings leichter als eine wirklich lebensfähige, zugleich den Bedürfnissen der Zeit als der theoretischen Einsicht in den Gang der Entwicklung entsprechende Arbeiterpartei zu organisieren. Bestände eine solche in nennenswerthem Umfang, hätten nicht die, welche sich als die allein echten Revolutionäre gebürden, alles aufgegeben, ihre Bildung zu hinterlassen, man brauchte heute nicht zu fürchten, durch eine Streikdemonstration in Ehren der Opfer eines schmachtvollen Klassenkampfes sich eine „Blattläuse“ zuzuleben.  
Es sind das Worte, die man gerne gehört werden, und mancher wird vielleicht Anstoß daran nehmen, daß wir gerade einen solchen Gedenktag im Anlaß nehmen, zu polemischen Thätigkeit gemeinsam mit allen, die den Justizmord verurtheilen, zu protestieren. Wir meinen jedoch, die Arbeiterbewegung ist kein Kontrastspiel, wo nur der äußere Effect gilt, sondern ein gar ernstes Ding, wo es vor allen Dingen darauf ankommt, aus den Ereignissen zu lernen, was fruchtbar und was nicht fruchtbar. Was nicht den Gemordeten alles Proletariats und Deklamation? Es verhält sich ihnen kein Sühne für das an ihnen bezogene Verbrechen es läßt die Vererber und Anarchisten derselben gleichgültig. Es steht nur ein Mittel, ihren Tod zu rächen, das ist die Herstellung dessen, wogegen das Todesverdict, das über sie gesprochen, sich in Wirklichkeit ertheilt: Die Organisirung des Proletariats als Klasse. Und darum gilt es, statt schwungvolle Phrasen zu dreheln, der nächstern Wahrheit zu ihrem Rechte zu verhelfen.  
Preis man den Muth und die Ueberzeugungsstärke der gefallenen Märtyrer, aber leide man sich an ihrem Heldentum nicht die Verpflichtung her, sie auch in ihren Irrthümern nachahmen zu müssen. Brandmarke man auf's Schärfe die feige Brutalität der Gegner, aber verhehle man sich und den eigene Leuten nicht, daß es diesseits gemachte Fehler waren, die die Feigen erlaubten, ihrer Brutalität freien Lauf zu lassen. Weh! man die träge Gleichgültigkeit der Arbeitermassen, aber verhehle man darüber nicht, sich die Frage vorzusetzen, wie viele von denen, die heute abwärts der politischen Arbeiterbewegung stehen derselben bereits gewonnen waren und ihr vielleicht freu geblieben wären, wenn man sie durch unruhige Experimente durch Setzenzank nicht muthwillig abgestoßen hätte, wie viel hätten gewonnen werden können, wenn der Prophet zum Berg gegangen wäre, statt zum Berge zu sagen: Komm her zu mir!  
Wir reden keinem gemüthlosen Opportunismus das Wort keinem Beugen vor dem Urtheil der beehrten Menge. Aber man soll sich nicht einbilden, die Menge nach Laune wehler zu können und sie zu Unternehmungen hinzureißen, für die alle notwendigen Voraussetzungen fehlen. Das geht in einer freien Land noch zehnmal schwerer als in einem unterdrückten. Wer die Arbeiter für sich haben will, muß vor allem ihre Bedürfnisse studiren, er muß zu ihren Gunsten eintreten, er muß aber verlangen wollen, daß sie zu seinen Gunsten auf die Wahrung der Interessen des Tages verzichten.  
Allerdings kann man auch nach dieser Seite hin des Guten zu viel thun, nicht immer ist es gut, der ängstlich berechnende Vorzicht das entscheidende Wort zu überlassen. Auch die wahnwitzige, lebhaft pulsierende Leidenschaft hat ihre Rechte, ihre Berechtigung. Sie darf so wenig fehlen wie die abwägende Be-

nunft. Sie ist der Maschinerie, die aber muß sein der Steuer-  
mann des Schiffes, das die der Sklaverei der alten Ge-  
sellschaft Mühen hinüberleitet in den Hafen der Freiheit.

## Zum Verbot der Madenzie'schen Schrift.

Die Konfiskation der Madenzie'schen Vertheidigungsschrift auf die  
Angriffe der Bergmann, Gerhardt und Konforten gehört so vollständig  
zum System, das in Bezug auf Alles innegehalten wird, was den  
„geliebten Vater“ des jetzigen deutschen Kaisers betrifft, daß kein ver-  
ständiger Mensch sich darüber gewundert haben wird. Auch finden wir  
es durchaus logisch, wenn in der Begründung der Beschlagnahme neben  
der unschuldigen Majestätsbeleidigung die Beleidigung der Gerhardt,  
Bergmann und Konforten parat mit dem Zusatz, daß auch diese das  
Eingreifen der Staatsgewalt rechtfertige, weil es sich ja bei den  
Herren um Staatsbeamte handle und somit es bei ihnen keiner per-  
sönlichen Anträge bedürfe. Ganz richtig, die Herren Bergmann, Ger-  
hardt und Konforten kommen bei dem Streitfall zuerst als Beamte,  
aber legen wir lieber gleich Diener — natürlich des Kaisers —  
in Frage, und nur so nebenbei als Kerze. Die Staatsgewalt  
aber, in der sie aufzutreten hatten, verträgt keine freie Diskussion. Sie  
be trägt, genau wie das Andenken des „Hochseligen“, nur eine Sturm-  
fluth von Verdächtigungen und Beschimpfungen auf der einen und er-  
zwungenes Schweigen auf der andern Seite. So allein bringt man in  
Preußen-Deutschland die Wahrheit an den Tag.

Was nun die Madenzie'sche Schrift anbelangt, so brandst man sich keines-  
wegs mit allem, was Herr Madenzie schreibt, bis zum letzten Buch-  
staben einverstanden zu erklären, um zu erkennen, daß er das Re-  
cht auf seiner Seite hat. Kein geringerer hat das entscheidende  
Bewertungsurtheil dafür geliefert als der deutsche Reichskanzler.  
Der Inmediatbericht über das Tagebuch Friedrich III. ist die  
beste politische Ergänzung der Madenzie'schen Schrift, und  
wir können dem Verfasser nur rathen, einigen ferneren Auflagen die-  
selben dieses interessante Dokument als Anhang beizugeben, dann wird  
auch der begrifflichste Leser inne werden, was die Glocke geschlagen.

Chae politischen Kommentar bleibt die ganze Art, wie der Streit  
der Kerze geführt wurde, unverständlich. Kaiserzeiten der Jünger Res-  
tulus am Totenbette oder der Geist ihrer Patienten kommen auch  
nicht vor, aber wenn die Staatsgewalt den Finen den Arm zum Schlag  
führt, und dem Andern in den zur Vertheidigung erhobenen Arm fällt,  
so zeigt das deutlich, daß nicht die Interessen der medizinischen Wissen-  
schaft, wohl aber andere Interessen bei diesem Streit auf dem Spiele  
sind.

Um diese zu finden, braucht man nicht weit zu suchen. Die Krebs-  
diagnose der deutschen Kerze kam allen Denen wie gerufen, die von  
den bürgerlich-liberalen und antirussischen Reaktionen  
Friedrich III. ein Durchkreuzen ihrer Pläne befürchteten; und nach  
den Ihnen geläufigen Grundgedanken: der Staat ist ja oder der  
Staat ist ja, war jeder in Ihren Augen ein Hochverräther, der  
dieser Diagnose widersprach. Sobald der Krebs einstimmig kon-  
statirt war, war damit auch Friedrich III. für regierungsunfähig  
erklärt, konnte er zur Abdankung, bzw. Entlassung auf seine  
Thronansprüche gezwungen werden. Sobald der Krebs einstimmig kon-  
statirt war, war jeder Vorwand genommen, der es dem damaligen  
Kronprinzen erlaubte, im Ausland zu bleiben, außerhalb des Reichs  
seines liebenden Vaters und der vielen bearbeitenden Rathgeber.  
Um das aus der Denkschrift der Kerze — nicht doch, aus den a-  
nonymen Einschiebseln in dieser, von der Reichsdruckerei heraus-  
gegebenen und mit dem Reichsvogel ausgestatteten „Denkschrift“ spricht  
ganze Bände:

Jubelnd erwartete Berlin (Anfang September 1887) die Rückkehr  
des endlich genesenen Kronprinzen, überall sich für seinen Empfang vor-  
bereiten. Da kam die erste Enttäuschung. Der Kronprinz fuhr  
an Berlin vorüber. Die Majestät des greisen Vaters hatte ihn  
vergeblich erwartet.

Der Friedrich nicht für einen Idioten hält, der sieht auf den ersten  
Blick, daß sich die in diesen Sähen liegende Anklage nicht bloß gegen  
Madenzie (die Worte „endlich genesenen“ sind ironisch gemeint), son-  
dern auch gegen dessen Patienten richtet, der auf der Rückkehr von  
England kuckert durch Deutschland hindurch nach dem Süden reiste.  
Ganz sicher mußte dieser, was ihm bevorstand, wenn er einmal in Ber-  
lin war, und sagte sich: „es ist mich gutwillig auf die Seite schieben  
lasse, lasse ich es lieber auf das Kaiserthum ankommen.“ Ein möglicher-  
weise früherer Tod mußte ihm als das geringere Uebel erscheinen, als  
eine Operation, von der nichts sicher war, als daß sie ihm die Thron-  
folge abdankt. Seine dementsprechende Taktik unterstützte zu haben, ist  
Madenzie's Staatsverbrechen, dieses Motiv mit Rücksicht auf den Arm  
der preussischen — man verzeihe den Ausdruck — Justiz und auf ge-  
wisse Personen in seiner Gegenschrift bei Seite lassen zu haben, der  
schwache Punkt derselben.

Am 18. Mai 1887 war es, als sechs Kerze die Krebsdiagnose  
stellten und sich einstimmig für Heilspaltung erklärten, von der Herr  
Gerhardt selbst schreibt, daß durch sie, beim die Hinwegnahme  
des größeren Theils des einen Stimmbandes die Stimme „dauernd  
geschädigt werden mußte“ (S. 8 der Denkschrift), wie denn auch  
Herr Bergmann nach verschiedenen Demos und Abers ebenfalls zu-  
geben muß, daß die damals von ihm beabsichtigte Operation „dau-  
ernd die Stimme schädigen würde“. Das hätte aber zur  
Besetzung des staatsgefährlichen, reichsfeindlichen Kaisers genügt, wenn  
nicht Madenzie's Widerspruch den „Hohen Schmitt“ verhindert hätte.  
Der „englische Charakter“ war auf Vorschlag des behandelnden Arztes  
des Kronprinzen, Dr. v. Wegner, hinzugezogen worden, und es  
ist bezeichnend für den Charakter der Denkschrift, daß in ihr der Be-  
richt des Herrn Wegner — fortgelassen ist, des Arztes, der zuerst  
den bedenklichen Charakter der Krankheit erkannte. Ein solches Nach-  
werk nennt man Krankheitsgeschichte.

Wie eine Bombe schlug der Widerspruch Madenzie's ein, aber man  
konnte ihn nicht ignoriren, man mußte die Operation, für die alles  
„bis auf's Kleinste“ vorbereitet war, (S. 8) verschieben. Und damit  
war das Spiel verdohten. Was der Bericht nämlich nicht sagt, was  
aus ihm mit genügender Beweiskraft hervorgeht, ist, daß die operations-  
würdigen Herren ihren „hohen“, „verehrten“ Patienten bis dahin gar  
nicht gesagt hatten, um was es sich ihrer Ansicht nach bei ihm handle.  
Er sollte sonstigen über dem Wüfel — operirt werden. Wie gefähr-  
lich diese Operation, abgesehen von der Wirkung auf die Stimme,  
geht aus der von Madenzie veröffentlichten Statistik hervor. Wir sind  
nicht vom Fach und können daher auch den Werth seiner Behandlungs-  
methode nicht beurtheilen, wollen überhaupt uns in die medizinische  
Streitfrage als solche nicht einmischen, soviel Rücksicht ist aber nach  
unserer Ansicht jeder Arzt seinem Patienten schuldig, daß er ihm  
ganz genau sagt, was für ihn bei einer Operation auf dem Spiele steht,  
und welcher Nutzen für ihn eventuell von derselben zu erwarten. Aber  
was fordern wir da? So weit geht der Operationsfanatismus, daß  
in San Remo Herr Schmitt nach eigenem Gutdünken den Vorschlag  
macht, dem Kranken möglichst gegen seine Erlaubnis den ganzen Re-  
schloß wegzuschneiden. Wehe dem Proletariat, den des Schicksal diesen  
Herren in ihren Kliniken in die Hände liefert!

Diesmal entwichen Ihnen das Bearbeitungsobjekt. Frey entfloh nach  
England, und es blieb nichts übrig, als ihm einen medizinischen Spieß  
in der Person des Dr. Landgraf mit auf den Weg zu geben, „damit  
die Heilspaltung möglichst noch noch erzwingen werden konnte.“ Der  
Landgraf hatte indeß kein Glück — die Messer blieben  
im Futteral.

Rechtlich nahm die Krankheit inzwischen ihren üblichen Fortgang und  
Anfang November sieht sich Madenzie veranlaßt, als er in San Remo  
den Kronprinzen wiedersehen, ihm zu eröffnen, daß es jetzt wie Krebs  
aussieht. Es werden Professor Schrötter von Wien und Professor  
Krause von Berlin als Sachverständigen berufen und außerdem wird nach  
Berlin von der Wendung der Dinge Bericht erstattet, worauf sofort  
Wilhelm II. nach San Remo eilt und sich von Frankfurt am Main  
den Dr. Schmidt als dritten Mann beim — Staat mitnimmt. Es er-  
folgt die gemeinsamer Konsultation, bei denen Herr Schrötter wieder-  
holt die Anschuldigung des ganzen Reichslandes fordert, und zwar, wie  
bereits oben erwähnt, eventuell gegen den Willen des Kranken. Aber

der menschenfreundliche Rath scheitert an dem energischen Widerstand  
erst der Viktoria und dann des Patienten selbst, es wird vereinbart, zu  
warten, bis infolge Anbahnung von Strebbewunderungen der — ungefäh-  
liche Luftfröhlichkeit vorgenommen werden soll.

Aber ein Resultat war doch erreicht. Der Strebb war von allen  
Kerzen anerkannt, und mit dem, am Tag nach der Vereinbarung un-  
terschiedenen Protokoll reist der Schmitt nach Berlin. Und nun passiert  
folgendes. Obwohl man in San Remo beschlossen, über das Resultat  
der Konferenz allseitig absolutes Stillschweigen zu be-  
obachten und das Publikum durch nach und nach erweiternde Pul-  
letins auf die Schwere der Situation vorzubereiten (S. 44), wird plötz-  
lich in Berlin der nur für den alten Wilhelm bestimmte geheime Be-  
richt im Reichsanzeiger veröffentlicht. Das konnte natürlich nur  
entweder auf Befehl oder mit Genehmigung des alten Wil-  
helm geschehen sein. Dem Holte mithellen, daß der Thronfolger den  
Strebb im Rehsloß hat, heißt ihm mithellen, daß es auf dessen Re-  
gierungsrath keinerlei Hoffnung zu setzen braucht. Wilhelm I.  
seht seinen Sohn noch zu dessen Lebzeiten fort. Weiter  
läßt Wilhelm I. noch einmal in Berlin die Bergmann, Gerhardt u.  
zusammenberufen und ihnen die Frage vorlegen, ob man nicht „weiter  
in den Kranken bringen sollte, um ihn für die Operationen breitzufin-  
den“, aber selber mußte er vernehmen, daß bei einer so gefährlichen  
Operation wie die Totalamputation, der Wille des Kranken nicht  
zu umgehen sei.

Vergegenwärtigt man sich diese Vorgänge, dieses Drängen zum —  
nennen wir es Kaiser'schnitt, so wird man begreifen, warum trotz  
der eintretenden Verschlimmerungen Madenzie wieder günstige Berichte  
in die Presse lancirte und den nach San Remo entsandten Spion der  
Bergmann, Pramann, so lange nicht an Frey heranließ, bis am 9. Fe-  
bruar der Luftfröhlichkeit notwendig wurde. Nun geht der Kreislauf  
von Neuem los: offenbar um Frey in San Remo halten zu können,  
wo man ihm keine Berichterstattung auf die Thronfolge abpressen kann,  
läugnet Madenzie auf's Neue — zwar nicht die Möglichkeit, wohl aber  
die Gewißheit des Vorhandenseins von Krebs, man sucht Zeit zu  
gewinnen, Bergmann veranlaßt die Berufung Kaufmanns, der natürlich  
Krebs fand; trotzdem beharrt Madenzie darauf, daß es sich möglicher-  
weise auch um Neubildungen gutartiger Natur handeln könne. Aber in  
Berlin läßt man nicht locker, man will mit Gewalt Frey zurück haben,  
statt daß, wie vereinbart, Bergmann von San Remo abreist, um in  
Berlin die konservierten Auswurf-Präparate Herrn Waldeyer zur Unter-  
suchung zu unterbreiten, erhält er den allerhöchsten Befehl, die Ankunft  
des Prinzen Wilhelm abzuwarten, um mit ihm ein bindendes Be-  
sprechen hinsichtlich einer halbjährigen Rückkehr des hohen Kranken nach  
Berlin durchzuführen. Am 2. März kommt Wilhelm junior, am 3. März  
Waldeyer nach San Remo. Letzterem gegenüber laßt Madenzie den  
Krebs nicht läugnen, und Eritorem gegenüber verpflichtet er sich, „beim  
Eintreten schwerer Symptome“ in den Kranken zu dringen, „nach Deutsch-  
land (!) zurückzuführen“. Damit war etwas, wenn auch nicht Alles er-  
reicht, was Wilhelm junior in San Remo bewirken sollte, und seine  
berühmten Buthansfälle gegen die „englische Gans“ sind wohl erklärlich.  
Was weiter folgte, wie am 9. Juni Wilhelm senior sich zu seinen Vä-  
tern verabschiedete und Frey zum großen Verdruß der Kaiserin und Jun-  
ker, die ihn in „angestammter Königsreihe“ dafür als Lust behandelten,  
als Friedrich der Dritte die Regierung antrat, gehört nicht mehr in  
den Rahmen dieses Artikels.

Herr Madenzie's Schrift ist ansichtslich der Beweisführung ge-  
widmet, daß er Friedrich nicht medizinisch falsch behandelt, noch, wie  
ihm von dem anonymen Verfasser der offiziellen Denkschrift in-  
direkt, von den preussischen Reptilien direkt vorgeworfen worden, die  
Rettung Friedrichs bereitet, seinen dorseitigen Tod verschuldet habe.  
Daß seine Schrift trotzdem beschlagnahmt worden, zeigt, wie schlecht  
das Gewissen seiner Widersacher. Sie können ja nicht eingestehen, welches  
in Ihren Augen das wirkliche Verbrechen Madenzie's, und darum muß  
er, um den wüthenden Haß, den sie gegen ihn empfinden, zu rechtfertigen,  
nach wie vor dem deutschen Volke als medizinischer Chorlatan  
erscheinen. Das verfährt es, wenn man später die Schrift freigeben  
mag? Das Hauptinteresse ist veranlaßt, und die Reptilpresse hat ge-  
nugende Zeit gehabt, an Grund der lachenden Ansätze den Beweis  
zu liefern, daß Madenzie in seiner Schrift sich selbst das Todesurtheil  
gesprochen. Jeit gewonnen, Alles gewonnen.

Aber die Daten schlagen die Herren. Man nehme die obige chro-  
nologische Darstellung, die auf Grund der offiziellen Denkschrift  
gemacht worden, und man hat den Schlüssel zu all den Widersprüchen,  
all den orakelhaften Andeutungen der preussischen Offizialen. Wir  
dürfen getroßt den Spieß umkehren und sagen: Ob Madenzie's medizinische  
Beweisführung gelungen, ist gleichgültig, sie ist politisch beschlagnahmt  
worden, und das genügt zur Verurteilung, daß sein Verbrechen ein po-  
litisches: er hat durch seine Ablegungen verhindert, daß Preußen-  
Deutschland vor der Schmach bewahrt blieb, von einem liberal  
denkenden Hohenpollern regiert zu werden.

Das darf natürlich kein deutsches Blatt sagen, und darum wieder-  
holen wir es hier auf's Neue — zu Angst und Frommen des Deutschen  
Volkes.

## Salomon Bögelin †.

Die Sache des arbeitenden Volkes hat einen schweren Verlust  
erlitten. Nach langem, schmerzlichen Leiden ist am Mittwoch den 17.  
Oktober in Zürich der ebenso begabte wie charaktervolle Vorkämpfer der  
Schweizerischen Demokratie, Salomon Bögelin, Professor an der  
Hörschule, im noch nicht vollendeten 52. Lebensjahre  
gestorben.

Was Bögelin in seinem wissenschaftlichen Berufe — Kunsthistoriker  
sowie Kulturgeschichte überhaupt — gewesen, das zu wüthigen kann nicht  
unserer Sache sein. Nur soviel dürfen wir feststellen, daß seine hie-  
her gehörigen Leistungen ihm auch in den Kreisen Derer einen geach-  
teten Namen gemacht, die keinen politischen, religiösen und sozialen Be-  
strebungen feindlich gegenüberstanden. Und deren sind in den jüngsten  
Jahren nicht wenige, denn Bögelin war nicht aus dem Holze, aus dem  
man heutzutage Universitätsprofessoren zu schmeißen pflegt. Wie er als  
Pfarrer, obwohl streng orthodox erzogen, muthig mit allen Lehren  
der Orthodoxie brach und von der Kanzel herab die Bibel als Menschen-  
werk erklärte, so fand er als Politiker in den Reihen der vorkämpfer-  
reichen Kämpfer für die Freiheit und die Rechte des Volkes. Bögelin  
gehörte zu den frühen Reuerern, die gegen Ende der sechziger Jahre  
dem Kanton Zürich eine Verfassung erkämpften, wie sie freier, demo-  
kratischer in seinem Lande der Welt zuvor bestanden. Und was er für  
den Heimathanton hatte erringen helfen, dafür trat er selbstständig  
sich für den Bund ein, dem galten auch seine Sympathien seitens der  
Grenzen seines engeren Vaterlandes. Er blieb indeß nicht bei der for-  
mellen politischen Demokratie stehen, sie war ihm nur das Mittel zur  
Ermöglichung der sozialen Befreiung des Volkes. Er war einer  
der eifrigsten Verfechter der Arbeiterinteressen: als die Schweizerische Ar-  
beitervereine in den sechziger Jahren die Agitation für eine arbeiter-  
freundliche Fabrikgesetzgebung führte. Es war Bögelin, der in  
einer unter freiem Himmel abgehaltenen Volksversammlung und in den  
Verhandlungen des Nationalraths ihren Forderungen Ausdruck verlieh,  
und seit diese Fabrikgesetzgebung besteht, gehörte er zu ihren treuesten  
Vertheidigern, zu Denjenigen, die am Wirksamsten für ihren Weiter-  
ausbau im ursprünglichen Geiste wirkten. Mit Begeisterung trat er  
für ihre Ausdehnung auf alle Kulturländer, mit Leidenschaft für die Ein-  
ziehung aller gewerblichen Thätigkeit, insbesondere der Hausindustrie in ihren Geltungs-  
bereich ein. Aber auch sonst war er stets bereit, wo es für das  
Recht der Arbeiter einzutreten galt. Unvergessen wird die prächtige  
Rede sein, die er vor einigen Jahren im Züricher Kantonsrath für das  
Kollektionsrecht der Arbeiter hielt, und die sich zu einer glänzenden Be-  
theiligung des Sozialismus gestaltete, unvergessen namentlich aus deut-  
schen Sozialisten-ten herrlicher Brief an die Verfassungskommission im  
Kanton Zürich über die Wahrnehmung des Polizeibehauptmanns. Dieser  
wegen der ungeliebten Industrie, begann durch Bezeugung der  
Wahrheit über die Quittungen des Spieß in der Schweiz. Schon köp-  
ferlich halb gebrochen, legte er für die Unabhängigkeit seines Vater-  
landes und für dessen schönsten Schatz, das Wahlrecht, eine Lanze ein,

so scharf und schneidig, daß die getragenen Widersacher vor Wuth laut  
aufschrien.

Wenn Bögelin auch kein ausgeprägter Sozialdemokrat war, so ge-  
hörte doch keine Engherzigkeit, seine wissenschaftliche Uebersetzung unserer  
Sache. Vielleicht charakterisirt ihn nichts besser als ein Brief, den er  
vor mehreren Jahren an den Einbruder einer von den Grütli- und  
Arbeitervereinen veranstalteten Gedenkfeier Ulrich Zwingli's richtete,  
und den wir hiermit in genauester Uebersetzung folgen lassen:

Zürich, 8. Januar 1884.

Gehrter Herr!

Ein offenes Wort.

Je länger ich mir die Sache überlege, desto weniger will es mir in  
den Kopf, daß eine Zwingli-Gedenkfeier den Anlaß geben  
soll, den darmit Eintretenden einen sozialistischen Traktat in die Hände  
zu stecken. Ihnen brauche ich nicht zu sagen, daß ich die einzige  
Lösung der sozialen Probleme in der Sozialdemokratie erblicke, und die  
Propaganda für letztere für die eigentliche Aufgabe unserer Zeit halte.

Aber gerade darum darf man doch von seinen kleinen Uebersich-  
tungen Umgang nehmen, die, so wohl gemeint sie sind, ihren Zweck  
gemeinlich zu verfehlen pflegen.

Ich weiß, daß auf unsere Versammlung wunderbare Erwartungen  
verbreitet sind. Es werde eine Versammlung sein, Zwingli zu lä-  
stern, herunterzumachen, ja, ich habe mich gehört, es soll eine  
Disputation abgehen.

Das ist ja vortrefflich! Aber um so mehr bitte ich, den Uebelwol-  
lenden auch den Schein der Berechtigung, sich über unsere Zusammen-  
kunft zu beschweren, abzuschnelden. Man soll nicht sagen können, diese  
... verschmähen es nicht, das Publikum zu einer Zwinglifeier  
einzuladen und ihm beim Eintritt eine Proklamation in die Hände zu spie-  
len, die mit Zwingli's Charakter im großen Widerspruch steht.

Ich bin für solche, wenn Sie wollen, so formlosen außerordentlich  
empfindlich und bitter, wenn es Ihnen möglich ist, die für mein Gefühl  
unreinliche, unzulässige, provozirende, von vorn-  
herein gegen uns stimmende Verquickung des Programms  
vom nächsten Sonntag mit sozial-demokratischer Propaganda zu ver-  
hüten.

Bedenken Sie, nach Ihnen muß ja doch ich die Verantwortlichkeit  
dieses Abends tragen. Und wie rechtlich ist es! So kom-  
men Sie mir denn auch in dieser Angelegenheit entgegen!

Lassen Sie uns den Zwingli-Abend feiern, ohne den Gegnern Gelegen-  
heit oder Vorwand zu geben, uns eines Kniffes zu bedienen.

Mit achtungsvollem Gruß

Ihr Bögelin.

Daß den Mann bei seinem Widerspruch wirklich nur seine Uebersetzung  
— die man achten muß, auch wenn man sie nicht theilt — von der  
Jwedeligkeit ja Schädlichkeit der Proklamationen, nicht aber seine  
feige Rechenschaftsleistung, hat der Vortrag über Zwingli gezeigt,  
in dem allerdings der Schweizerische Reformationsführer nicht „herunter-  
gerissen“ wurde — das wäre unwissenschaftlich und ungerichtet gewesen,  
aber er und die Reformation selbst in einer Weise kritisiert wurden, die  
mit den traditionellen, im Schweizerland lebenden Anschauungen im  
schroffsten Widerspruch stand.

Uebershaupt trat Bögelin dem nationalen Vorurtheil überall kühn ent-  
gegen, von Chauvinismus war nicht die geringste Spur in ihm, er  
wollte die Schweizerfreiheit zur Wahrheit machen, und grade darum er-  
klärte er der täuschenden Fabel den Krieg. Genau wie er der religiösen  
Legende unarmbarzig zu Leibe ging. So unter anderem in einem Vor-  
trag über „Christenthum und Sozialismus“, den er im Februar 1881  
zu Gunsten der Hamburger Ausgewiesenen im deutschen Ar-  
beiterverein in Zürich hielt, und der im Heftlein der Nr. 8 unseres  
Blattes vom genannten Jahre ausgedruckt wiedergegeben ist. Vielleicht  
drucken wir dasselbe in einer der nächsten Nummern noch einmal ab,  
überzeugt, daß ihm die Abkommen aus jener Zeit mit demselben Ver-  
gnügen ein zweites Mal lesen werden, das er den seitdem hinzugekom-  
menen Lesern unseres Blattes bereiten wird, deren Zahl die der Früheren  
am das Dreifache übersteigt.

Salomon Bögelin wurde am 20. Oktober begraben, im imposanten  
Juge zur letzten Stätte geleitet von der Arbeiterschaft Zürichs. Selbst-  
verständlich schloß das deutsche Element nicht im Zuge, von deutschen  
Arbeitern gepuderte Kränze nicht an seinem Grabe. Es mag es uns  
genügen sein, diesen Liebesbeweis nachträglich unsern Schweizer-  
genossen und dem Verstorbenen nachzusenden; auch in Deutschland  
betrauert die Partei der Verfolgten und Bedrückten Deinen Tod, sie  
wird Dein Andenken allzeit hoch und in Ehren halten.

## Sozialpolitische Rundschau.

London, 25. Oktober 1888.

Ich kam, wurde gesehen, und siegte — nicht, kam der  
junge Alte Frey in sein Tagebuch schreiben, nachdem er von seinen Wes-  
ten in die geliebte Heimath zurückgekehrt. Es ist ganz merkwürdig,  
welche Wirkungen die „besagende Liebeswürdigkeit“, welche die offi-  
zielle und offiziöse Debattendresse dem Wunderbaren nachsagt, auf die  
jenigen ausübt, für die der Jauer gerade bestimmt ist. In Petersburg  
war man so entzückt, daß die Antwort auf den Wunsch des deutschen  
Kaisers demonstrative Auszeichnungen von Deutschfeiern und die An-  
ordnung weiterer Schürzenfeiern des Deutschthums in den Dispro-  
vinzen war, in Wien wird gleich nachdem Wilhelm den Rücken gelehrt, daß  
Ministerium in scheidlich-bertheiltem Sinne dervollständig, und in Rom ist  
man so von der Vortheilhaftigkeit des Pöbeln mit Deutschland über-  
zeugt, daß man sich keinliches wie in Petersburg und Wien nicht erlaubte,  
dafür hat aber Herr Humbert dem Wunderbaren in verschiedenen Locaten  
in unabweisbarer Weise daran erinnert, daß er wenigstens vor der  
Welt nicht gar zu lustig auf dem frischen Grabe seines kaum verstor-  
benen Vaters herumtrampeln möge. Schon in Wien hatten Leute, die  
gerade nicht zu den Sentimentalen gehören, Anstoß daran genommen,  
daß bei den „Högeligen“, zu Ehren des hohen Vaters, Niemand lustiger  
war und lauter lachte als der tieftrauernde Sohn, der vor kaum vier  
Monaten seinen „geliebten Vater“ unter Umständen verloren, die  
selbst auf einen Barbaren ihre Wirkung nicht verfehlt hätten. Doch man  
Wilhelm absolut nicht dergleichen anmerkt, das gehört wahrscheinlich  
auch mit zu dem besagten Jauer.

Indeß, der Wunderbare braucht sich nicht zu grämen. Es fehlt ihm  
trotzdem nicht an moralischen Erhebungen. Wie der römische Korre-  
spondent der „Frankfurter Zig.“ berichtet — daß demokratische  
Weltläut scheint es für seine Plünder zu halten, sich für die Kaiserlichen  
Lafaien als Korrespondenten zu engagiren — hat Wilhelm „in der  
Galauniform des Regiments Garde du Corps allgemeine Be-  
wunderung“ erregt. Ja ja, selber machen — Selben. Beson-  
ders die Damen (aha!) überboten sich in unethischen Vergleichen.  
Hoffentlich nicht mit Odipus. Aber auch die Männer (natürlich!)  
stellten Vergleiche an zwischen dem deutschen Kaiser und dem ihm fol-  
genden König Umberto, der allerdings in der äußeren Erscheinung  
vielfach das Gegenstück zu Kaiser Wilhelm darstellt. (Er bewegt sich  
nämlich wie ein Mensch und nicht wie eine gedrückte Staatspuppe.  
Man höre nur: „Es fehlt ihm der Ausdruck der Energie, welcher den  
deutschen Kaiser charakterisirt, die starr und militärische Häl-  
tung, die Festigkeit des Auftretens.“ Armer Umberto, armes Italien!  
Die Italiener scheinen nämlich in dieser Hinsicht noch gar nicht auf der  
Höhe der Zeit zu stehen, sie legen gemeinlich mehr großes Gewicht  
auf die äußeren Vorzüge und lassen den Mangel derselben den König  
nicht entgehen.)

Schredlich unrichtiges Volk, das seinen König nicht nach der  
„Straumtheit“ taxirt, sondern, wie es weiter heißt, nach seinen Ab-  
fahre und seiner Gesinnung. Da sind wir Deutsche doch ganz  
anders, wir verlangen zum ersten Straumtheit, zum zweiten Straum-  
heit und zum dritten Straumtheit. Ja, diese Vorhaben, so sind wir  
berriedigt, und legen uns auf den Bauch und überbeten die offiziellen  
Scheidendichte in Verherrlichungen des Herrschers von Gottes Gnaden  
mag er sonst noch so rückwärts auf und herankramplen.

Solches Verfahren nennt man „Erziehung des Volkes zur Demokratie“, „Beurkundung wahrer konstitutioneller Gesinnung“.

Wenn die Könige bauen, haben die Kärner zu thun, hieß es einst, jetzt kann man den Satz so einleiden: Wenn die Könige reisen, haben die Gefängniswärter zu thun. Macht irgend ein Fürst oder dergleichen Halb-König eine Reise, sofort geht an allen Orten, die derselbe zu berühren gedenkt, das Verhaften los.

Die deutsche Geheimpolizei unter Leitung des Kriminal-Inspectors von Kiesel aus Berlin hat hier im Einverständnis mit dem Generalconsul noch vor der Ankunft des Kaisers zehn deutsche Unterthanen verhaftet, welche in dem Verhaftungsstande, irgend ein (i) schändliches Verbrechen gegen den Kaiser zu planen.

Die deutsche Geheimpolizei unter Leitung des Kriminal-Inspectors von Kiesel aus Berlin hat hier im Einverständnis mit dem Generalconsul noch vor der Ankunft des Kaisers zehn deutsche Unterthanen verhaftet, welche in dem Verhaftungsstande, irgend ein (i) schändliches Verbrechen gegen den Kaiser zu planen.

Da kommen sie an die rechte Quelle, Herr Krüger ist ja wie kein zweiter in der Lage, die Handlungen der Verhafteten zu verifizieren. Eine bessere Kontrolle, ob die Pflichtgetreuen auch sämtliche ihre Pflicht erfüllen, ist gar nicht denkbar.

Von einem argen Verbrechen des unbedeutlichen Ober-Inspektors Krüger weiß der römische „Al Prezent“ folgende lustige Episode zu berichten:

Bekanntlich wurden, um dem Kaiser von seinen Gemächern einen freieren Ausblick auf die Siebenbürgenstadt zu ermöglichen, nicht neben dem Centralen mehrere alte Häuser abgerissen und an dieser Stelle die herrlichsten gärtnerischen Anlagen gemacht.

Es ist dies heilfährig noch eine der am besten begründeten „Entdeckungen“, durch die sich die deutsche Polizei um die Ruhe und Ordnung in Europa verdient gemacht.

— Aus Deutschland. Die Hamburger Geheimhändler, welche zum Theil vom 17. Februar d. J., also über 7 1/2 Monate in Untersuchungshaft saßen, sind am 5. October vom Landgericht Hamburg größtentheils freigesprochen und frei.

Und warum dieses Hin- und Her der Unterbindungshaft? Einfach, weil die H. Staatsanwälte, wie es einer der Verteidiger ausdrückte, und die Herren Richter — sagen wir hinzu — im Schlepptau der Polizei und Handlanger des herrschenden Polizeisystems sind.

— Von einem argen Verbrechen des unbedeutlichen Ober-Inspektors Krüger weiß der römische „Al Prezent“ folgende lustige Episode zu berichten: Bekanntlich wurden, um dem Kaiser von seinen Gemächern einen freieren Ausblick auf die Siebenbürgenstadt zu ermöglichen, nicht neben dem Centralen mehrere alte Häuser abgerissen und an dieser Stelle die herrlichsten gärtnerischen Anlagen gemacht.

oder was dem Herrn gefällt, das thun sie, unbekümmert um Recht und Menschlichkeit. Richter, die noch auf Recht und Menschlichkeit sehen, bilden Ausnahmen.

— Es geschehen Zeichen und Wunder. Nachdem wir in der vorigen Nummer konstatirt hatten, daß ein freiconservativer Berliner Professor es gewagt, Bismarcks Attalen auf das Tagesbuch offen zu mißbilligen, können wir heute einen Akt ähnlicher Verwegenheit von Seiten eines Berliner Bankiers verzeichnen.

Die Einladung zu den Zeichnungen geschah bekanntlich unter Berufung auf einen „von allerhöchster Stelle“ geduldeten Wunsch. Und doch hat Herr Kaempff die Zeichnung verweigert. Das ist ja die reine Rebellion!

Wir wollen nicht übertreiben, aber soviel ist sicher: unter dem alten Wilhelm wäre dergleichen schmerzlich passirt. Es gäbe in der Verhöfierung, bis in die höheren Kreise hinein — Dank Wilhelm II. und seinen erleuchteten Rathgebern.

— Etwas vom Schutze, der nicht schützt. Wenn der Schutzwoll dem Arbeiterstande irgendwas nützt, leben wir im National-Reformer, dem Organ der Union Labor Party in den Vereinigten Staaten, so sollte dies im Staate Pennsylvanien der Fall sein.

Eine Unterbindung in Bezug auf Kinderarbeit würde zweifellos interessante Daten zu Tage fördern. Es sind ohne Uebertreibung Tausende von Knaben und Mädchen unter vierzehn Jahren in den Eisenwerken, Häfen, Werftstätten und anderen Establishments unserer Stadt beschäftigt.

— An anderer Stelle haben wir bereits der Ministerwechels in Oesterreich erwähnt, der sich im Wesentlichen durch die Ernennung des notorisch feudalliberalen und höchlich gestimmten Grafen Schönborn zum Justizminister kennzeichnet.

— In die Familie, die den ganzen Deut nicht vertragen kann, ach brüder überhaut nicht, sie mag sich an den unsterblichen Werken Gustav Meyers und Karl Mayers von Schwaben bereuen.

— „Den richtigen Salat für allerhöchste Herrschaften“, lesen wir im „Schweizerischen Sozialdemokraten“, hat ein berühmter Schriftsteller erdacht.

— Heber die während der Dauer des Schandgefesses alle in Berlin erfolgten Aufstufungen, Verbote und Anweisungen veröffentlicht die „Vossische Zig.“ folgende Zahlen:

— Heber die während der Dauer des Schandgefesses alle in Berlin erfolgten Aufstufungen, Verbote und Anweisungen veröffentlicht die „Vossische Zig.“ folgende Zahlen: In den zehn Jahren sind in unserer Stadt 285 Versammlungen verboten oder aufgelöst worden, und zwar größtentheils in den Jahren 1883 bis 1886; 1883 fanden 46, 1884: 80, 1885: 59, 1886: 41 Aufstufungen und Verbote statt.

— Von schreibt uns: Bis zu welchem Maße unsere Justiz Partei-Partizipirt geworden ist, das erhellt zu recht deutlich aus der Beschlagnahme der Madenitz'schen Schrift.

— Von schreibt uns: Bis zu welchem Maße unsere Justiz Partei-Partizipirt geworden ist, das erhellt zu recht deutlich aus der Beschlagnahme der Madenitz'schen Schrift. Diese Schrift, welche für die Bismarck'sche Tugend gerabert verurtheilt ist, bietet der strafgerichtlichen Verfolgung absolut keine Handhabe.

Ob mit der Beschlagnahme der Madenitz'schen Schrift übrigens Bismarck ein Dienst geleistet ist, scheint uns sehr zweifelhaft. Viele Tausende von Exemplaren waren schon verkauft, als die Häcker sich einfinden und der wesentliche Inhalt ist durch die Presse aller Welt mitgetheilt worden.

— Griffiger Vandalismus. Unter diesem Titel schreibt der „New-Yorker Sozialist“: Dr. Gustav Karpeles hat soeben mit seiner Feder das graunige Werk unternommen, eine Heinrich Heine-Ausgabe für die Familie zu beorgen, die unter Fortlassung alles Sittlich, religiös oder politisch Aufstößigen, nur den Dichter Heine als solchen herportreten läßt und ungehindert der reiferen Jugend und der Tameitwelt in die Hände gegeben werden kann.

— Griffiger Vandalismus. Unter diesem Titel schreibt der „New-Yorker Sozialist“: Dr. Gustav Karpeles hat soeben mit seiner Feder das graunige Werk unternommen, eine Heinrich Heine-Ausgabe für die Familie zu beorgen, die unter Fortlassung alles Sittlich, religiös oder politisch Aufstößigen, nur den Dichter Heine als solchen herportreten läßt und ungehindert der reiferen Jugend und der Tameitwelt in die Hände gegeben werden kann.

— Griffiger Vandalismus. Unter diesem Titel schreibt der „New-Yorker Sozialist“: Dr. Gustav Karpeles hat soeben mit seiner Feder das graunige Werk unternommen, eine Heinrich Heine-Ausgabe für die Familie zu beorgen, die unter Fortlassung alles Sittlich, religiös oder politisch Aufstößigen, nur den Dichter Heine als solchen herportreten läßt und ungehindert der reiferen Jugend und der Tameitwelt in die Hände gegeben werden kann.

— Griffiger Vandalismus. Unter diesem Titel schreibt der „New-Yorker Sozialist“: Dr. Gustav Karpeles hat soeben mit seiner Feder das graunige Werk unternommen, eine Heinrich Heine-Ausgabe für die Familie zu beorgen, die unter Fortlassung alles Sittlich, religiös oder politisch Aufstößigen, nur den Dichter Heine als solchen herportreten läßt und ungehindert der reiferen Jugend und der Tameitwelt in die Hände gegeben werden kann.

— Griffiger Vandalismus. Unter diesem Titel schreibt der „New-Yorker Sozialist“: Dr. Gustav Karpeles hat soeben mit seiner Feder das graunige Werk unternommen, eine Heinrich Heine-Ausgabe für die Familie zu beorgen, die unter Fortlassung alles Sittlich, religiös oder politisch Aufstößigen, nur den Dichter Heine als solchen herportreten läßt und ungehindert der reiferen Jugend und der Tameitwelt in die Hände gegeben werden kann.

— Griffiger Vandalismus. Unter diesem Titel schreibt der „New-Yorker Sozialist“: Dr. Gustav Karpeles hat soeben mit seiner Feder das graunige Werk unternommen, eine Heinrich Heine-Ausgabe für die Familie zu beorgen, die unter Fortlassung alles Sittlich, religiös oder politisch Aufstößigen, nur den Dichter Heine als solchen herportreten läßt und ungehindert der reiferen Jugend und der Tameitwelt in die Hände gegeben werden kann.

— Griffiger Vandalismus. Unter diesem Titel schreibt der „New-Yorker Sozialist“: Dr. Gustav Karpeles hat soeben mit seiner Feder das graunige Werk unternommen, eine Heinrich Heine-Ausgabe für die Familie zu beorgen, die unter Fortlassung alles Sittlich, religiös oder politisch Aufstößigen, nur den Dichter Heine als solchen herportreten läßt und ungehindert der reiferen Jugend und der Tameitwelt in die Hände gegeben werden kann.

— Griffiger Vandalismus. Unter diesem Titel schreibt der „New-Yorker Sozialist“: Dr. Gustav Karpeles hat soeben mit seiner Feder das graunige Werk unternommen, eine Heinrich Heine-Ausgabe für die Familie zu beorgen, die unter Fortlassung alles Sittlich, religiös oder politisch Aufstößigen, nur den Dichter Heine als solchen herportreten läßt und ungehindert der reiferen Jugend und der Tameitwelt in die Hände gegeben werden kann.

— Griffiger Vandalismus. Unter diesem Titel schreibt der „New-Yorker Sozialist“: Dr. Gustav Karpeles hat soeben mit seiner Feder das graunige Werk unternommen, eine Heinrich Heine-Ausgabe für die Familie zu beorgen, die unter Fortlassung alles Sittlich, religiös oder politisch Aufstößigen, nur den Dichter Heine als solchen herportreten läßt und ungehindert der reiferen Jugend und der Tameitwelt in die Hände gegeben werden kann.

— Griffiger Vandalismus. Unter diesem Titel schreibt der „New-Yorker Sozialist“: Dr. Gustav Karpeles hat soeben mit seiner Feder das graunige Werk unternommen, eine Heinrich Heine-Ausgabe für die Familie zu beorgen, die unter Fortlassung alles Sittlich, religiös oder politisch Aufstößigen, nur den Dichter Heine als solchen herportreten läßt und ungehindert der reiferen Jugend und der Tameitwelt in die Hände gegeben werden kann.

— Griffiger Vandalismus. Unter diesem Titel schreibt der „New-Yorker Sozialist“: Dr. Gustav Karpeles hat soeben mit seiner Feder das graunige Werk unternommen, eine Heinrich Heine-Ausgabe für die Familie zu beorgen, die unter Fortlassung alles Sittlich, religiös oder politisch Aufstößigen, nur den Dichter Heine als solchen herportreten läßt und ungehindert der reiferen Jugend und der Tameitwelt in die Hände gegeben werden kann.

— Griffiger Vandalismus. Unter diesem Titel schreibt der „New-Yorker Sozialist“: Dr. Gustav Karpeles hat soeben mit seiner Feder das graunige Werk unternommen, eine Heinrich Heine-Ausgabe für die Familie zu beorgen, die unter Fortlassung alles Sittlich, religiös oder politisch Aufstößigen, nur den Dichter Heine als solchen herportreten läßt und ungehindert der reiferen Jugend und der Tameitwelt in die Hände gegeben werden kann.

— Griffiger Vandalismus. Unter diesem Titel schreibt der „New-Yorker Sozialist“: Dr. Gustav Karpeles hat soeben mit seiner Feder das graunige Werk unternommen, eine Heinrich Heine-Ausgabe für die Familie zu beorgen, die unter Fortlassung alles Sittlich, religiös oder politisch Aufstößigen, nur den Dichter Heine als solchen herportreten läßt und ungehindert der reiferen Jugend und der Tameitwelt in die Hände gegeben werden kann.

